

HEIMAT UND GESCHICHTE

Zeitschrift für Mitglieder und Freunde des
Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf e.V.

Nummer 15

Troisdorf, im März

1998



**Gesamtansicht
Rheinisch - Westfälische - Sprengstoff AG
Troisdorf 1910**

VEREINSNACHRICHTEN

Mitgliederveränderungen:

Neues Mitglied:

- Wilhelm Schuhmacher, Siegburg

Verstorben ist:

- am 19.11.1997 Frau Helene Lindlahr, Troisdorf

Wir werden ihr ein ehrendes Gedenken bewahren.

Herzliche Glückwünsche

zum 80. Geburtstag

- Herrn Werner Ferrari
- Herrn Hans Stäuder

zum 70. Geburtstag

- Frau Else Neußer
- Frau Liese-Gerta Schäfer
- Herrn Hans Hartman

zum 65. Geburtstag

- Herrn Hans Jaax
- Frau Christel Nagel
- Herrn Wolfgang Sieglar
- Herrn Friedo Pütz
- Herrn Karl-Heinz Helzer
- Herrn Jaques Goddyn

zum 60. Geburtstag

- Frau Brigitte Shadow
- Herrn Werner Wirges
- Frau Ingrid Börmann
- Herrn Erwin Konrad
- Frau Annemie Bläser
- Herrn Dieter Hurnik

Impressum:

Herausgeber:	Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.
Herstellung:	Verlag Troisdorfer Schriften und Erzeugnisse, Am Landgraben 28, 53842 Troisdorf
Verantwortlich:	Matthias Dederichs, Am Seerosenteich 4, 53840 Troisdorf

Einladung zur nächsten Mitgliederversammlung

Wir laden herzlich zur nächsten Mitgliederversammlung ein am Donnerstag, 26. März 1998, 19.00 Uhr in Zimmer 5 (1. Obergeschoß) des Canisiushauses, Hippolytusstr. 46, Troisdorf, mit folgender Tagesordnung:

1. Begrüßung und Annahme der Tagesordnung,
2. Vorlage und Aussprache über den Haushalt 1998
3. Vortrag und Aussprache: Das Archiv der Stadt Troisdorf (M. Dederichs)
4. Verschiedenes

Der Vorstand

M. Dederichs, N. Flörken, G. Budich, K. Dettmann, K. Weyer

Terminvorkerkungen

1. Die 1996 verschobene Ausstellung: Von der Befreiung 1945 bis zur Währungsreform 1948 findet vom 13. Juni 1998 (Samstag) bis 3. Juli 1998 (Freitag) im Foyer des Rathauses, Kölner Straße 176, statt. Die Eröffnung ist am **Samstag, 13.6.1998, 10.30 Uhr**. Es ergeht noch eine besondere Einladung.
2. Die Generalversammlung zur Neuwahl des Vorstandes findet am **Donnerstag, 3. September 1998** statt. Zu dieser Mitgliederversammlung erhalten Sie noch eine besondere Einladung.

Bitte an die Mitglieder !

Wer noch Fotos und Dokumente über das Kriegsende und den Wiederaufbau für die o.g. Ausstellung zur Verfügung stellen kann, wird gebeten, sich bei M. Dederichs (7 88 44) zu melden. Die Unterlagen werden nach der Ausstellung zurückgegeben.

Wer meldet sich als Helfer für den Auf- und Abbau ?

Der Einbaum vom Spich-Linder-Bruch ¹⁾

Wenn wir auf der Frankfurter Straße oder mit der Eisenbahn die Strecke von Wahn nach Spich befahren und dabei nach links blicken, fallen uns die hellen, langgestreckten Gebäude der belgischen Kaserne auf Sie liegen erhöht über der flachen Ebene der Kölner Bucht. Hinter ihnen beginnt die Wahner Heide, während vor ihnen ein Steilabfall sichtbar ist. Dort, wo die grüne Ebene an den sandbraunen, von grünen Bäumen und Sträuchern gemusterten Steilabfall stößt, liegt das „Spich-Linder-Bruch“.

„Bruch“ bedeutet ein feuchtes, tiefliegendes, von wasserliebenden Laubhölzern bewachsenes Gelände. Heute allerdings finden wir dort im Spich-Linder-Bruch Viehweiden; nur einige Binsen hier und da, Wassergräben und in regenreichen Zeiten feuchte Stellen erinnern noch an den früheren Zustand ²⁾. Aber noch vor 100 Jahren lag das Bruch in seinem ursprünglichen Zustand da. Damals wurde hier Torf gegraben. Bei dieser Arbeit stieß man auf einen Einbaum aus der Steinzeit. Im Torf hatte sich das Fahrzeug erhalten, bis es im Jahr 1657, umgekehrt liegend, in 1 ½ Meter Tiefe entdeckt und ausgegraben wurde. Der wertvolle Fund fand seinen Platz im Kölner Museum im Bayenturm. Dann kam der Krieg. Wie so vieles Wertvolle und Unersetzliche ist auch der Einbaum aus dem Spich-Linder-Bruch einem Luftangriff zum Opfer gefallen.

Wie mag dieser Einbaum in den Boden des Bruches gekommen sein? Hier muß die Phantasie helfen, die Geschichte des Menschen auszumalen, der ihn herstellte und benutzte. Dabei können wir uns aber auf Tatsachen stützen, die wir als gegeben annehmen dürfen. Sie werden darum als Antwort aufgeführt auf die Frage:

Wie mag es dort vor viertausend Jahren ausgesehen haben? Tote Rheinarme, die in Hochwasserzeiten mit dem Strom Verbindung hatten; Tümpel, ungangbare Wildnis dazwischen, in der Biber und Fischotter lebten. Fischadler und Kormoran stellten den zahlreichen Fischen nach. Auf der wilden Heide über dem Bruch streiften Bär und Wolf, Elch und Wisent fanden Unterstand und Nahrung im dichten Wald.

Auch Menschen lebten dort; sie waren aber noch nicht zu Beherrschern der Natur geworden. Die großen Raubtiere waren für sie wirkliche Feinde, und den Naturgewalten standen sie machtlos gegenüber. Aber sie waren doch Menschen - sie hatten sich das Feuer dienstbar gemacht, sie allein beherrschten die Kunst aus Stein, Knochen und Holz Werkzeuge und Jagdwaffen herzustellen; und sie hatten die Gaben des Denkens und des Hoffens und der Angst - das, was wir „Seele“ nennen.

So sah ihre Phantasie in der gewaltigen Natur gute Geister und böse Dämonen. Sie bemühten sich, ihre guten Geister bei guter Laune zu erhalten und die Dämonen zu versöhnen, und brachten ihnen Opfergaben dar. Doch auch damals gab es Frevler, die alle frommen Bräuche verspotteten und meinten, mit dem Leben allein fertig werden zu können.

Und nun zu unserer Geschichte:

Der Bär, der am Rand des Steilhanges über dem Bruch auf Nahrungssuche ist, zieht schnaufend die Luft ein: Eine Witterung kommt da mit dem Wind, die ihm verhaßt ist. Der Zweibeiner ist unterwegs! Nicht, daß der alte Bär ihn ernstlich fürchtete, er hat schon mehrmals erlebt, daß diese Wesen vor ihm flüchteten, hat auch einst einen jungen Zweibeiner erschlagen; aber sie sind ihm doch unheimlich, er weicht ihnen lieber aus! Und so verzieht er sich. Weiter weg prasselt ein Elch davon. Der Biber im Wasser taucht weg, und der Fischadler,

der in einer riesigen Pappel sitzt, lüftet seine Schwingen und streicht weiter dem Rhein zu, wo er kaum fürchten muß, vom Menschen gestört zu werden.

Der ist nun unten am Rand des Bruches angelangt. Da liegt an einem dichten Erlenbusch ein Baumstamm im Wasser, der der Länge nach ausgehöhlt ist. Der Mensch bindet seinen Einbaum los und paddelt durch das flache Wasser. Er sieht seine Weidenreusen nach, nimmt die gefangenen Lachse und Aale heraus; er fährt dorthin, wo die Hechte an den Schilfrändern stehen, um die schlanken Räuber zu überlisten und mit dem Fischspeer aus dem Wasser zu holen. Er hat Glück; mit vollgeladenem Einbaum fährt er wieder dem Ufer zu. Dort wartet seine Frau mit den Kindern, um die Beute hinauf zum Rande der Heide zu tragen, wo seine Erdhütte liegt.

Die Fischerfamilie freut sich der guten Ausbeute. Besonders die Mutter ist froh. Ihre Sorge ist es, daß immer genug Vorräte da sind. In schlimmer Zeit, wenn das Bruch eisbedeckt ist, oder wenn die Eisschollen sich lösen und treiben, so daß kein Einbaum fahren kann, oder bei Hochwasser, wenn die Strömung auch hier sehr stark ist, dann muß man genügend geräucherte Fische bereit haben, um über die schlechten Wochen hinwegzukommen.

Auf mancher Fahrt trägt der Einbaum den Fischer von der Heide über das Wasser, reiche Beute schenkt das Bruch, die Familie braucht nicht über Not zu klagen! Und oft mahnt die Fischersfrau ihren Mann, den guten Geistern in Erde, Luft und Wasser etwas von der reichen Beute zu opfern, damit sie der Familie weiter hold bleiben, genau wie sie ihn bei Unwettern mahnt, den Dämonen ein Versöhnungsoffer darzubringen - immer vergeblich. Er ist starrköpfig und lacht darüber: „Bis jetzt ist es uns gut gegangen, ich bin immer allein fertig geworden, und Geistern und Dämonen bin ich nie begegnet!“ Aber wenn sich die Dämonen doch rächen, und wenn die guten Geister sie im Stich lassen? Seufzend wendet sich die Frau wieder ihrer Arbeit zu. Warum nur ist der Mann so trotzig?

Unbekümmert geht er seiner Arbeit nach; immer gelingt es ihm, reiche Beute heimzubringen. Oft auch kann er mit den Jägern tauschen, die weiter oben in der Heide leben; sie sind froh, wenn sie zur Abwechslung Fische essen können, und der Fischer freut sich über Fleisch und Felle. So geht es seiner Familie immer gut, und er verrennt sich immer mehr in die Meinung: „Bin ich nicht ein tüchtiger Mann? Wozu brauche ich gute Geister?“

Es kommt ein Winter, wie ihn das Land seit langer Zeit nicht erlebt hat. Lange Monate ist das Bruch zugefroren. Über die Heide weht der Ostwind; die Menschen bergen sich in ihrer Erdhütte und drängen sich am Feuer zusammen. Nachts heulen Wölfe in der Nähe. Eines Morgens aber entdeckt der Fischer, daß Füchse seine Fischvorräte gefunden haben und sich die gute Mahlzeit nicht entgehen ließen. Viel haben sie nicht übriggelassen, aber es reicht noch für einige Tage. Der Fischer tröstet seine Frau: „Sieh die Sonne! Sie steht schon wieder hoch, bald wird das Eis unten auftauen, dann haben wir wieder frischen Fisch, soviel wir wollen.“

Sie sagt nichts; sie denkt daran, daß es immer noch lange dauern kann, bis das Eis völlig verschwunden ist. Aber er kommt bald danach triumphierend in die Hütte: „Der Wind kommt von Abend, der Schnee taut! Bald kann ich wieder losfahren!“

Und wirklich, schon am übernächsten Tag zeigt der Eispanzer Risse, es knirscht und stöhnt in der weißen Decke, hier und da steht Wasser darauf. Der Fischer ist guten Mutes, das Tauwetter hält an. Er schickt seinen ältesten Sohn, der im Frühjahr zum ersten Male mit auf Fischfang fahren soll, zum Wohnplatz der Jäger, um nach Fleisch zu fragen. Der kommt mit einer Rehkeule zurück, mehr können die Jäger nicht abgeben, auch für sie sind schlechte Zeiten, das meiste Wild haben die Wölfe im harten Winter gerissen oder vertrieben.

Aber alle Not hat ein Ende! Wieder bläst der Ostwind; zwar wird es kälter, aber der Wind treibt das Eis aus dem Bruch hinaus, dem offenen Rhein zu.

„Morgen fahre ich! Dann haben wir wieder frische Nahrung!“ Mit diesen Worten kommt der Fischer vom Erkundungsgang zurück. „Dann vergiß aber nicht, heute vor Sonnenuntergang das große Fangopfer zu bringen! Wenn wir auch kaum noch etwas zu opfern haben, werden die Geister damit zufrieden sein!“ Der Fischer sieht seine Frau an. „Gut, meinetwegen - ich weiß doch, daß du sonst keine Ruhe hast! Aber nun muß ich erst hinuntergehen und das Fanggerät nachsehen.“

Sein Sohn ist stolz, daß er mitgehen darf, und sie haben genug zu tun. Schon hat die Sonne ihren Tageslauf beendet. „So, nun müssen wir den Einbaum noch nachsehen, vielleicht müssen wir ihn erst ausschöpfen. Wir können ja jetzt erst hinunter zum Wasser.“

Ja, nun ist es zu spät zur Opferfeier. „Ach was“, brummt der Fischer. „bis jetzt bin ich immer ohne Opfer gut ausgekommen. Es kann ja gar nichts passieren. Aber du bleibst morgen noch in der Hütte, ich fahre allein.“

Traurig blickt die Frau ihn an, als er mit dem Sohn wieder bei der Hütte ankommt. Er weiß, was sie meint. „Ja, diesmal wollte ich, aber es wurde eben zu spät. Deine Geister und Dämonen werden wohl wissen, daß ich keine Zeit hatte. Hauptsache, mein Zeug ist in Ordnung! Morgen wird die Sonne wieder scheinen, da ist keine Gefahr! Ich will sehen, ob ich die Hechte beim Laichen erwische.“

Aber am nächsten Morgen stehen sonderbar zerrissene Wolken am Himmel, die Luft ist weicher als an den Vortagen, und der Wind kommt wieder von Westen. Ein plötzlicher Wetterumschlag!

„Gute Fahrt, guten Fang!“ ruft die Familie dem Fischer nach. Sie stehen am hohen Ufer und blicken ihm nach, bis er hinter einer Baumgruppe verschwindet. „Nun haben wir bald wieder genug zu essen!“ freuen sich die Kinder, als die Familie zur Hütte zurückkehrt.

Doch was ist das? Ein hohles Pfeifen liegt in der Luft, die Bäume biegen sich, nun jagen dunkle Wolken über Bruch und Heide hinweg. Immer stärker wird das Brausen in der Luft. Überraschend ist der Frühlingssturm gekommen. Die Fischersfrau wirft sich auf die Erde. „Ihr Geister des Wassers und des Windes, beschützt meinen Mann! Ihr Dämonen, verschont ihn!“

Als der Sturm endlich nachläßt, steht die Sonne hoch über den sieben Bergen gegen Mittag. Sie wandert weiter, bald blinkt ihr Spiegelbild im Wasser des Bruches. Da steht am hohen Rand die Familie, alle blicken angstvoll über das Bruch. Nichts zu sehen von dem Einbaum! „Ihr guten Geister, bringt mir meinen Mann wieder!“ „Wo bleibst du, Vater?“ -- Es wird dunkel. Der Fischer kommt nicht wieder. Der Sturm und die Wellen haben ihn verschlungen. --

Und Jahrtausende ruhte der Einbaum des ertrunkenen Fischers auf dem Boden des Bruches, der allmählich zu Torf wurde.

Anmerkung

- 1) Nachdruck mit Genehmigung des Heider - Verlags, Bergisch - Gladbach, aus: Rheinisch Bergischer Kalender 1962, S. 73-75. Im Ursprungstext heißt es „Linder - Bruch“, richtig ist allerdings Spich - Linder - Bruch. Dieser Name ist nur so in der geologischen Literatur und in zahlreichem Schriftwechsel nachgewiesen.**
- 2) Nach jetzt weiteren 36 Jahren gibt es dort nur noch das Industriegebiet „Belgische Allee“.**

Uwe Göllner

Rede auf der Betriebsversammlung am 26.11.1997 bei der HT-Troplast AG

In vier Tagen, am 30.11. vor 111 Jahren, wurde in Köln vor dem Notar Graffweg der Gesellschaftsvertrag zur Gründung der Rheinisch - Westfälischen - Sprengstoff - Aktien - Gesellschaft unterzeichnet. Zweck der Gesellschaft war „die Fabrikation von Dynamit, Pulver und sonstigen Sprengstoffen und Zündmitteln. Insbesondere von solchen Sorten, die im Bergbau Verwendung finden, sowie der Betrieb aller hiervon anschließenden Geschäfte.“

Die Kölner Bank Salomon Oppenheim finanzierte die Gesellschaft. Ein Jahr später am 12.2.1887 wurde ein gewisser Emil Müller in den Vorstand der Gesellschaft gewählt. Müller war Sprengstoff-Fachmann, und er suchte nach einem geeigneten Gelände für den Bau einer Zündhütchenfabrik. Das war die Geburtsstunde des Standortes Troisdorf. Dieser Standort bot einen guten Verkehrsanschluß an die Eisenbahnstrecken der Rhein-, Sieg- und Ruhrgebietsstrecken und es gab im Heidegebiet des Altenforstes billige Grundstücksangebote. Diese Standortvoraussetzungen nutzte ein Troisdorfer mit Namen Wilhelm Engländer. Er war Jurist und Handlungsbevollmächtigter des Bankhauses Salomon Oppenheim in Köln. Engländer konnte Müller von den Vorzügen Troisdorfs überzeugen. Sie traten mit der Gemeinde Troisdorf und einigen Privatleuten in Kaufverhandlungen und so wurde am 4.7.1887 der erste Kaufvertrag geschlossen, für 10 Pfennig je qm. Es wechselten so ca. 38 Hektar für 36.900 Goldmark den Besitzer. Die erste Zündhütchenfabrik war 1888 fertiggestellt und es folgte bis 1889 der Bau einer Munitionsfabrik. Die ersten Industriearbeiter waren die Bauarbeiter, die in der neuen Fabrik bessere Verdienstmöglichkeiten hatten. 1888 waren es zunächst 67, doch 1890 waren es schon 1.610. Die höchste Beschäftigtenzahl hatte dieser Standort mit 21.000 während des 1. Weltkrieges.

Die Ernährung so vieler Menschen bereitete große Probleme, und so erwarb das Unternehmen einen großen Bauernhof in Sieglar, den Schirmhof, auf dessen Gelände in unserer Zeit das vor 2 Jahren gesprengte Rathaus stand. Auch den Kauf dieses Hofes finanzierte das Bankhaus Salomon Oppenheim, dessen Finanz- und Vermögensverwaltung heute mit 400 Beschäftigten in den Büros auf eben diesem Gelände in Sieglar beheimatet ist.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, das Bankhaus hat über 100 Jahre gebraucht, die Standortvorteile Troisdorfs auch für sich selbst zu nutzen. Ich bin als Bürgermeister über diese Entscheidung froh, denn die 400 Arbeitsplätze und die dort erwirtschaftete Gewerbesteuer tun unserer Stadt gut. Die Zahl der Arbeitsplätze an Ihrem Standort hat sich in einer wechselvollen Geschichte seit 1918 dramatisch verändert.

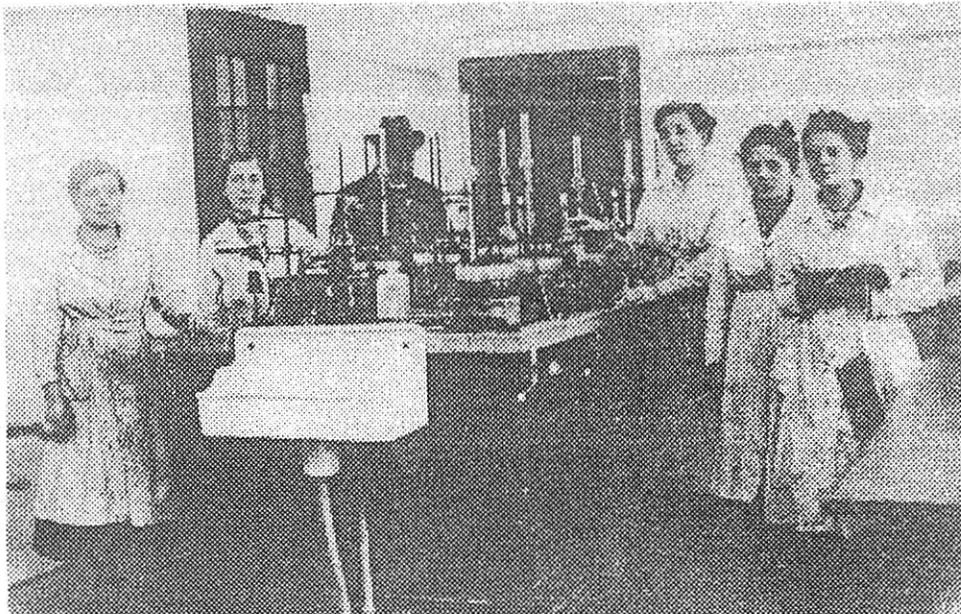
Während meiner Kinder- und Jugendzeit wurde es als Ehre empfunden, bei und für DN arbeiten zu dürfen. Ein Arbeits- oder Ausbildungsplatz an diesem Standort galt als ebenso sicher wie die Grundbucheintragung vor einem deutschen Amtsgericht.

Ich selbst bin in der schwarzen Kolonie in FWH geboren und aufgewachsen. Für uns war das alles beherrschende Unternehmen Klöckner Mannstaedt. Aber die bei DN Beschäftigten galten als etwas Besseres. Im Bewußtsein der meisten Menschen in unserer

Stadt und in unserer Region galt das noch bis vor 10 Jahren unverändert fort. Doch am 1.1.1988 wurde dann die Trennung der Chemie- und Kunststoffaktivitäten von den Explosivstoffaktivitäten vollzogen. Der Abbau von Arbeitsplätzen nahm ein atemberaubendes Tempo an. Viele Ihrer ehemaligen Kolleginnen und Kollegen haben darunter sehr gelitten. Ich kenne die Sorgen Ihrer Betriebsräte jener Jahre aus vielen Gesprächen. Aber auch wir als Stadt haben gebangt und gelitten. Schließlich waren es die Früchte Ihrer Arbeit und Ihrer damaligen Kollegen die uns über viele Jahre stabile Gewerbesteuereinnahmen bescherten. Die fielen nun auf einmal weg.

Für uns war es nicht immer leicht, den Überblick zu behalten, denn die leitenden Personen wechselten aus unserer Sicht zu schnell. Gut, daß in dieser schweren Zeit wenigstens auf der Betriebsratsseite Kontinuität bewahrt wurde. Natürlich haben wir überlegt, ob und wie wir als Stadt dem größten Unternehmen am Ort helfen könnten. Wir haben schließlich unsere Pläne, ein neues Rathaus zu bauen, aufgegeben und das nun zu groß gewordene Ypsilon Gebäude Ihres Unternehmen erworben und zum Rathaus gemacht. Ich glaube, dies war ein Geschäft zum Nutzen beider Seiten.

Heute, fast 10 Jahre nach dem Beginn dieser Entwicklung, scheint mir als Außenstehender das Schlimmste vorbei zu sein. Die HT Troplast ist mit ihren ca. 1600 Beschäftigten immer noch das größte Unternehmen im Rhein-Sieg-Kreis. Sie sehen aus dieser Tatsache, die Entwicklung ist auch an anderen nicht spurlos vorbeigegangen.



Adele Müller

Maibrauch

In der Maienstraße, wo ich heute noch wohne, war es früher Brauch, sie zum 1. Mai festlich zu schmücken. Ich weiß nicht, ob das mit dem Namen zusammenhängt und nur bei uns so üblich war. In anderen Straßen schmückte man zur Kirmes und vor Prozessionen.

Am letzten Apriltag zogen die Anwohner mit dem Handwagen zum nahen Wald und schlugen junge Birken ab. Die Bürgersteige bestanden aus festgestampfter Erde, und waren nicht wie heute mit Platten belegt. Am Rand, dort wo die Kantensteine zusammenstießen, wurde mit einer eisernen Brechstange ein Loch in die Erde gestoßen, das Bäumchen hineingesetzt, angegossen und festgetreten, jeweils in einem Abstand von etwa einem Meter. Zu beiden Seiten war die Straße mit frischen, grünen Birken bestückt; es sah sehr schön aus.

Nach getaner Arbeit setzten sich die Nachbarn zusammen und verbrachten einen gemütlichen Abend miteinander. Für die Frauen gab es Maibowle, die Männer labten sich an Bier und Korn, und für uns Kinder gab es Zitsch, das ist Limonade. Einige spielten Mundharmonika, Lieder wurden dazu gesungen und der Mai fröhlich begrüßt. Die Bäumchen blieben den ganzen Monat stehen, sehr zur Freude von uns Kindern. Wir spielten dazwischen nachlaufen oder hüpfen von einem Baum zum anderen, stets darauf bedacht, nichts umzureißen oder zu beschädigen, sonst gab es Ärger mit den Erwachsenen. War der Wonnemonat Mai vorüber, entfernte jeder von seinem Grundstück die inzwischen welk gewordenen Maien, sie wurden zurechtgehackt und im Garten zum Hochranken der Erbsen verwendet. Leider ist dieser schöne Brauch ausgestorben.

Geblichen ist, seiner Herzensdame einen Maibaum vor das Fenster zu setzen, aber das ist eine andere Geschichte.

Adele Müller

Net alles Joode kütt vun Ovve

En unsrem ahle Kierschebohm
föhle sech de Vüel wohl.

De Nesskaste wiet fein reenjemaat
un op de Noohwuchs jewaat.

Jedes Jahr finge se sech en,
hann en dem Ness ihr Jonge drenn.
Janz en Jedanke sooß ich op de Bank,
daach an nix Schlemmes,
woor nur jespannt,
wie öff die Ahle flooche en dat Ness eren,
die Dierche föddere, die emme hungerich senn.

Ne, wat es dat für'n Lumperei,
do löß de Vuel falle sing Exkrementerei,
op Jeseech un Blus hätte mich jetroffe,
ming Beobachterei hann ich flöck avjebroche.

Die Sprache unserer Heimat

von J. G. Bach.

Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort!

(Nag von Schenkendorf.)

Der Dichter preist hier in erster Linie unsere schöne deutsche Sprache; was er sagt, gilt aber weit mehr von der heimischen Mundart, welche vom größten Teile der Siegkreisbewohner als Umgangssprache benützt wird. Die Worte, welche uns zuerst entgegenhallen, welche wir in unserer Jugend hören und sprechen, vergessen wir nie; in der Fremde verkörpern sie gewissermaßen die Heimat. Wir verstehen wohl die Gefühle eines hier beheimateten Soldaten, der zu einem fremden Truppenteil verschlagen, mitten im fernen Rußland einem Regiment begegnete, aus dessen Reihen er heimische Laute vernahm. Aus dem Gliede heraus begrüßte er stürmisch seine Landsleute.

Unsere Vorfahren zählten zum Frankensamme und redeten die sog. niederdeutsche Sprache. Aus dieser hat sich die heimische Mundart entwickelt. Sie wird deshalb, wie auch alte Einrichtungen und Gebräuche, als „altfränkisch“ bezeichnet. Vielen Leuten ist die heimische Mundart nicht gut genug; weil ihnen aber die nötige Fertigkeit im Hochdeutschen fehlt, bedienen sie sich als Umgangssprache eines „Hochdeutsch mit Streifen“ und machen sich dadurch lächerlich. Anders der Kölner! Wenn er nicht durch die Umstände gezwungen ist, hochdeutsch zu reden, zieht er immer den gewohnten Dialekt vor. Auch unsere Schulen, in denen fast ausschließlich die hochdeutsche Sprache gepflegt wird, tragen einen Teil der Schuld an dem Rückgange der heimischen Mundart. In den Schulen Luxemburgs findet neben der deutschen und französischen Sprache das luxemburger Patois als völlig gleichberechtigt eifrige Pflege. Auch der große Fremdenzug in den Industrieorten des Siegkreises sowie in den Ortshäusern des Siebengebirges trägt Schuld daran, daß alles Alte, Hergebrachte wie die Mundart verdrängt wird. Das völlige Verschwinden der heimischen Mundart wäre zu bedauern, das Verständnis alter Akten und Urkunden wird erschwert, noch mehr, die Bevölkerung gibt ihre Eigenart auf.

Im Gegensatz zu den Bewohnern anderer deutscher Gaue fließt der Redestrom des Siegkreises nach niederdeutscher Art breit und gemächlich dahin. Ausdrucksweise wie auch der Wortschatz sind in den einzelnen Orten verschieden. Das mag seinen Grund haben in der ehe-

maligen Abgeschlossenheit der Ortshäuser, verursacht durch die schwierigen Verkehrsverhältnisse, aber auch durch den Zusammenhalt der Sippen und Dorfgemeinschaften. So unterscheidet sich deutlich die Mundart von Honnef von der in Königswinter gebräuchlichen, diese von der Umgangssprache auf dem Westerwalde oder in der Sieggegend. So heißen die Kartoffeln in Honnef „Tuffele“, in Königswinter „Grompere“ (Grundbirnen), und sonst meistens „Aepfel“ oder „Nepel“. Abgesehen von solchen Verschiedenheiten, auf die nicht näher eingegangen werden kann, läßt sich die enge Verwandtschaft klar erkennen.

Mit den Buchstaben der hochdeutschen Schreibweise den Klang der Mundart darzustellen, bereitet einige Schwierigkeit. Zur Erläuterung sei deshalb folgendes vorausgeschickt:

Das „ei“ hört man stets spitz sprechen, also e—i, nicht als dunklen nach a—i hinklingenden Vokal. J. B. Kessel = Kessel, eise, = essen.

Das „o“ erscheint in der Regel in dunkler Färbung, wie im Hochdeutschen bei den Wörtern doch, Koks, Ochs; J. B. noh = nahe, Kroh = Krähe.

Der Doppellaut „au“ klingt meist wie ou, J. B. loufe = laufen, koufe = kaufen.

Viele Vokale werden mit einem kurz nachklingenden „e“ oder „i“ gesprochen, J. B. Kien = Butterfaß, Des = Ochse, Flöt = Flöte, Löff = Speicher, Käel = Kerl.

Das auslautende „r“ verschwindet bei der Mundart und wird durch ein nachschlagendes „e“ ersetzt, J. B. Di—e = Tier, vi—e = vier, Bä—e = Bär, klo—e = klar.

(Das „ie“ für den langen i-Laut findet hier keine Anwendung, um Irrtümer in der Aussprache auszuschließen. Die Vokallänge wird stets durch Verdoppelung des Selbstlautes oder durch ein Dehnungs-h bezeichnet.)

Statt der Nachsilbe er hört man in der Mundart ein kurzes wie ö klingendes e sprechen. (In vielen Orten auch für en.) J. B. Botte = Butter, Noope = Nachbar.

Das „r“ wird an den meisten Orten als Zungenlaut gebildet, seltener kommt es als Gaumenlaut vor.

Es erscheint weiterhin nötig, auf die Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauchs hinzuweisen, insbesondere auf das Verhältnis der Mundart zur hochdeutschen Sprache. Wir pflegen Abweichungen als Sprachsünden hinzustellen, wo wir eigentlich nur von Sprach-Eigentümlichkeiten reden dürfen.

Viele Dingwörter zeigen in der Mundart ein anderes Geschlecht, z. B.:

Baach (w)	=	Bach (m)
Brell (m)	=	Brille (w)
Frösch (w)	=	Frosch (m)
Fluh (w)	=	Floh (m)
Hafe (w)	=	Hafer (m)
Hoof (f)	=	Huf (m)
Kamin (f)	=	Kamin (m)
Muskel (w)	=	Muskel (m)
Ollig (m)	=	Ol (f)
Posteling (m)	=	Porzellan (f)
Schlot (w)	=	Salat (m)
Scherm (f)	=	Schirm (m)
Schüzzel (f)	=	Schürze (w)
Speck (f)	=	Speck (m)

und manche andere.

Bei der Deklination wird der 2. Fall umgangen, z. B.

Et Kammesol von mingem Watte, oder mingem Watte singe Rock.
(Der Rock meines Vaters.)

Häufiger werden die Fälle verwechselt, seltener bei „mir“ und „mich“.

Bildung von Zeitformen meidet die Mundart; sie hilft sich durch Hinzunahme des Wortes „am“, z. B.

Hä moe am arbeide = er arbeitete.

Viele Zeitwörter werden durch „machen“ ersetzt, z. B.

De Watte mag sich de Waat an = der Vater rasiert sich. De Motte maach sich de Hoe = die Mutter frisirt sich. De Roope maach singe Jade om = der Nachbar gräbt seinen Garten um.

Häufig erscheint das im Hochdeutschen verpönte „tuen“, z. B. die Frau deiht koche = die Frau kocht.

In manchen Fällen werden andere Hilfszeitwörter gebraucht als im Hochdeutschen z. B. Ed; han Schlidde gefahre, anstatt: Ich bin Schlitten gefahren. Et hätt em schlääch gejang, = es ist ihm schlecht ergangen.

Eigentümlich ist ferner der überflüssige Gebrauch des Zeitwortes gehen, z. B.

Hä eß louse gejang = er ist fortgelaufen. Ed; gonn verreise = ich verreise.

Ähnlich ist es mit „kommen“, z. B.

Dä Jong kom zu louse = der Junge lief.

Die Mundart kennt keinen Unterschied zwischen lehren und lernen, zwischen hin und her sowie Zusammensetzungen mit diesen Adverbien, ferner umher und herum. Ebensovienig Beachtung findet die richtige Anwendung von „wie“ und „als“. Gewöhnlich verbindet man die Wörter miteinander, z. B.

Dä Sonn es bahf esu; fruf alswie singe Watte.

Ferner sei auf eine Anzahl Wörter verwiesen, die gleichlautend in der Mundart wie im Hochdeutschen vorkommen, aber verschiedene Bedeutung haben:

Enkel = Knöchel	Enkel = Kindeskind.
Frack = Spott, Ruch	Frack = Kleidungsstück.
Schell = Wundblase	Schell = kleine Glocke.
Winkel = Kramladen	Winkel = Treffpunkt zweiter Linien.

„Frisch“ wird häufig für „kalt“ gebraucht, „grün“ für „frisch“, z. B.

Druße eß et fresch = draußen ist es kalt.

Grönfleisch = frisches Rindfleisch,
grön Zupp = Suppe von frischem Rindfleisch.
(Sinbildlich) Gröne Jong = junger, unreifer Mensch.

Das nun folgende Wörterverzeichnis wird uns mit den Ausdrücken bekanntmachen, welche wesentlich von der hochdeutschen Sprache abweichen.

a) Tiernamen:

Bäeromes = Baldameise
Bäuet = Stierkalb
Bihme = Wacholder-Drossel
Böchteröck = Wachtel
Duckhöhnche = Wasserhuhn
Fimoll = Feuersalamander
Gais = Gans
Gälgüesch = Goldammer
Herrgottsdièche = Siebenpunkt
Hipp = Fliege
Hiez = Hirsch (Hiez Bock)
Kauet = Eichhörndchen
Könchelsche = Zaunkönig
Kraht = Kröte
Krack = altes, abgetriebenes Pferd
Lioeling = Lerche
Mäel = Drossel, Amstel
Markel, Markolo = Eichelhäher
Moll = Maulwurf
Mösch = Sperling
Mäds-Omesse = Hornisse
Pittsch = Singdrossel
Puhhahn = Pfau
Schlich = Regenwurm
Schruht = Truthahn
Eckomes = kleine, rote Ameise
Sprohl = Star
Sterk = Mutterkalb
Stuhhuvel = Habicht
Taatsch = Grasmücke
Vivolte = Schmetterling
Wichtel = Weihe
Wippstäh = Nachstelze
Wuz = Schwein
Bihme = großer Krametsvogel.

b) Pflanzennamen:

Klatschrus = Mohn
Knieschele, Krönzele = Stachelbeere
Komkommere = Gurken
Krohsoß = Hahnenfuß
Möll = Nierenkartoffel

Wird fortgesetzt

Ankündigung

Die Schriftenreihe „Veröffentlichungen des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf e.V.“ wird mit einem neuen Heft bereichert. Als Heft Nr. 10 erscheint

Die Schulchronik von Altenrath 1841 bis 1947

Das Heft enthält auf 236 Seiten die wörtliche Wiedergabe der in damaliger Sütterlinschrift von den Schulleitern oder ihren Vertretern eingetragenen schulischen Ereignisse sowie die örtlichen und überörtlichen Geschehnisse. Als Einleitung enthält das Heft eine kleine Geschichte Altenraths bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, die von Joseph Rademacher verfaßt wurde. In einem Abschnitt „Anmerkungen“ werden zum besseren Verständnis einiger Eintragungen Hinweise gegeben. Das Heft enthält ein Register der Personen- und Ortsnamen sowie der Sachtitel. Das Heft kostet im Buchhandel 10,00 DM. Es kann auch über Telefon Nr. 7 88 44 (M. Dederichs) zum Vorzugspreis von 8,50 DM für Mitglieder bestellt werden.

VERÖFFENTLICHUNG
DES HEIMAT- UND GESCHICHTSVEREINS
TROISDORF E.V.
HEFT 10

Schul - Chronik

der Schule

zu Altenrath

1998

Weiter vorrätige Hefte aus unserer Veröffentlichungsreihe :

- Hefte 1 + 2** Neufassung der „Troisdorfer Straßennamen“. Beide Hefte jetzt in einem DIN-A 4 Band zusammengefaßt.
- Heft 4** Neudruck der Troisdorfer Zeittafel 1962 - 1969 mit einem ausführlichen Register in DIN-A 4 Format, Preis 7.00 DM.
- Heft 7** Quellen zur Geschichte Troisdorfs 1933 - 1945 (120 Dokumente, Listen und Fotos zur Geschichte der NS - Zeit); Auflage 1993, Reststücke zum Preis von 4,00 DM.
- Heft 9** Das „Gartenstadtkonzept“ für die Rote Kolonie/Casinovierteil in Troisdorf, 1996, Preis 5,00 DM.